



THOMAS PALZER  
NACHTWÄRTS  
ROMAN

ars vivendi

THOMAS PALZER  
NACHTWÄRTS

ROMAN

ARS VIVENDI

Originalausgabe

1. Auflage Februar 2014

© 2014 by ars vivendi verlag

GmbH & Co. KG, Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Stefan Imhof

Korrektorat: Eva Elisabeth Wagner

Umschlaggestaltung: Philipp Starke, Hamburg

Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik  
Schleipen. Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und  
sozial verantwortungsvoller Forstwirtschaft.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-412-3

On se sent plutôt là qu'ici.

*Henri Michaux*

# ERSTER TEIL

»Kanallje!«, zischte Laurens.

»Kanallje?« Der Angesprochene machte eine spöttische Miene. »Auf Französisch kläng's besser!«, schob er nach.

In den Gesichtern rundum: fettes Grinsen.

»Ne me casse pas les couilles.«

Einen provozierend blöden Ausdruck im Gesicht, fasste sich der Junge in den Schritt. Dann trat er mit versteiften Extremitäten ein paar Mal roboterhaft auf der Stelle. In halbamtlichem Tonfall gab er die Imitation einer bekannten Formel.

»Meinten Sie ›Canaille?‹«

Grölendes Gelächter.

»Kanallje.«

Mit hochrotem Kopf drehte Laurens ab.

Als nach der sechsten Stunde die Glocke schrillte, wurden auf allen drei Stockwerken des Hrabanus-Maurus-Gymnasiums in Hamburg-Othmarschen die Türen aufgestoßen, und Horden von Schülern strömten in die Mittagspause.

Vor der Haupttreppe kam es zum Stau. Man drängelte, puffte, gab zurück. Bis man von dem Strom, der sich die breiten Stufen hinabwälzte, mitgerissen wurde.

Tosend trieb man dem Ausgang zu.

Laurens mittendrin.

Verloren wie ein Stück Treibholz.

Seit dem Morgen schneite es ununterbrochen, und der Schulhof war mit einer dicken Schicht weißer Flocken bedeckt. Die Spuren der zweiten Pause hatte der neu gefallene Schnee längst unter sich begraben, und nur die Abdrücke des Hausmeisters gab es zu sehen, die dicht am Gemäuer entlangliefen.

Sich aus der Menschenwelle lösend, die förmlich ins Freie schwappte, hatte es Laurens eilig, den Hof zu überqueren und auf die leeren Fahrradständer unter dem schneebedeckten Wellblech und den Ausgang zuzusteuern.

Abseits der Rufe und des Geschreis war von Weitem der Hafen zu hören.

Obwohl im Anschluss an die Mittagspause noch zwei Unterrichtsstunden abzusitzen waren, hatte er den Entschluss gefasst, der Schule den Rücken zu kehren und nach Hause zu pilgern.

Heute war nicht sein Tag. Gleich in der ersten Doppelstunde hatte ihn Darius vor der versammelten Klasse blamiert. Wieder einmal.

Sein Herz begann zu klopfen.

Er sah noch vor sich, wie Darius sich in seinem Stuhl genüsslich dehnte, bevor er sich langsam aufrichtete und zur allgemeinen Erheiterung das Maul auf- und zuklappte.

»An deiner Stelle würde ich mich stumm schalten.«

Klapp, klapp.

Grölendes Gelächter.

Laurens spürte, wie ihm die Wut in den Kopf stieg. Weil er aufgerufen worden war, hatte er sich von seinem Platz bereits erhoben. Jetzt ragten er und Darius aus dem Meer der Köpfe. Wie zwei Leuchttürme standen sie da, für niemanden zu übersehen.

Zwei Positionen, vier Koordinaten.

Todfeinde.

D 4?

Wasser.

H 8?

Versenkt.

Diesmal war er es, der die Niederlage einstecken musste. Wie immer, wenn sie Französisch hatten.

Anders als Darius war er nicht imstande, Vokabeln wie »marjolaine«, »émeraude« oder »murmure« so ausklingen zu lassen wie ein Instrument, wenn kein Finger mehr die Tasten oder Saiten berührt.

Seinem Kontrahenten dagegen perlten die Worte förmlich von der Zunge. Jeden Satz, den er sprach, beendete er mit der für das Französische typischen Betonung der letzten Silbe. Auf sein sprachliches Talent bildete er sich ungeheuer viel ein.

Darius war zweisprachig aufgewachsen. Seine Mutter war eine Frankokanadierin, die in Brest für ein maritimes Unternehmen als Dolmetscherin gearbeitet hatte, bevor es sie an der Seite ihres deutschen Mannes nach Hamburg verschlug.

Mehr als andere hatte er Laurens, den Reedersohn, auf dem Kieker.

Und das hatte seinen Grund.

Darius war der unbestrittene Hahn der Mittelstufe. Für Laurens ein überaus schmerzlicher Umstand. Sein einziger Trost bestand darin, dass ausgerechnet dasjenige Mädchen, für das sein ärgster Feind schwärmerische Gefühle hegte, davon völlig unbeeindruckt blieb. Dieses Mädchen war seine Schwester Finn. Finn war gegen Darius immun. Um ein Jahr älter, befand sie sich eine Klasse über ihnen in der 10a.

Für ihr Verhalten ließ Darius Laurens büßen.

»Canaille.«

Darius hatte ihm das Wort förmlich entgegengespien. Seine tyrannischen Gefolgsleute waren gleich zur Stelle. Nach kurzem Gerangel nahmen sie ihn in den Schwitzkasten.

Dass man es versäumte, ihm die Nase blutig zu schlagen, hatte er einzig und allein dem Umstand zu verdanken, dass der Klasse ja noch weiterer Unterricht bevorstand und keiner scharf darauf war, von den Lehrkräften in die Mangel genommen zu werden.



In der ersten Pause machte man mit den Hänseleien weiter, in der zweiten wurde das Spiel unverdrossen fortgesetzt.

Und jetzt?

Patsch!

Laurens schrak zusammen. Unwillkürlich fasste er sich ins Genick. Ein Schneeball hatte ihn getroffen.

Er wusste sofort, woher das Geschoss kam. Er wusste, dass er sich nur umzudrehen brauchte, um in Darius' breit grinsendes Gesicht zu blicken – und in das hechelnde Echo seines Anhangs. Der Impuls, diese heimtückische Attacke sofort mit einem Gegenschlag zu parieren, loderte heftig in ihm auf. Aber er bezwang sich. Stoisch ging er weiter auf das Torgitter zu, das nur angelehnt war.

Plötzlich prasselten die Schneebälle nur so auf ihn ein – begleitet von höhnischen und aufstachelnden Rufen. Laurens spürte, wie die Horde in seinem Rücken näher und näher kam, und er wusste, dass er sich jetzt entweder zur Wehr setzen oder die Beine in die Hand nehmen musste, eine andere Wahl hatte er nicht. Und in Anbetracht der zahlenmäßigen Übermacht seiner Feinde entschied er sich für Letzteres.

Völlig außer Atem kam er nach zwanzigminütigem Sturmschritt zu Hause an.

Dilya, dem usbekischen Hausmädchen, ging er ebenso aus dem Weg wie dem Mittagessen, das ihn am langen Esstisch erwartete, wo es allmählich kalt wurde. Jeden Morgen saß man um das Kopfende herum, zu dritt, der Vater, die Schwester und er, sodass der Tisch von der Traube, die man zusammen bildete, aus seinem optischen Gleichgewicht gebracht wurde.

Finn befand sich noch in der Schule, und der Reeder war um diese Zeit sowieso nicht da. Nur Addax, der Dobermann, sah ihn mit schief gelegtem Kopf treuherzig an und ließ seinen Schwanz wie einen Scheibenwischer über das Parkett gleiten.

Von allen in der Firma und am Hafen wurde ihr Vater »Reeder« genannt, und so hatten auch Laurens und die Schwester sich entschlossen, ihn »Reeder« zu nennen.

Nur Freunde riefen den Reeder »Uwe«, aber sie, die Geschwister, waren nicht seine Freunde. Seit dem Weggang ihrer Mutter waren sie sein Eigentum. Sie waren übler dran als alle, die für ihn arbeiteten.

In seinem Zimmer schleuderte Laurens den Ranzen in die Ecke und warf sich aufs Bett. Er war wütend auf sich und auf die Strafe, die er wegen seines Fernbleibens vom Unterricht unter Garantie aufgebrummt bekommen würde. Lebhaft konnte er sich ausmalen, wie Darius und seine Gefolgsleute nichts Besseres zu tun hatten, als genau in dieser Minute die Lehrkraft mit gespielter Verwunderung auf sein unentschuldigtes Fehlen aufmerksam zu machen.

Die Fäuste in die Augenhöhlen gedrückt, sodass bunte Sternchen vor ihm tanzten, hatte er plötzlich die rettende Idee. Er würde Dilya den Arzt rufen lassen und sich krank stellen. Noch zwei Wochen waren es bis zu den Weihnachtsferien, und warum sollte er diese Zeit sinnloserweise in der Schule absitzen, Darius' Gemeinheiten ausgesetzt? Besser war es doch, sich auf die andere Welt vorzubereiten, die ihn und die Schwester nach Neujahr erwartete – die Welt der Tante in der Rue Henri Beyle im 5. Arrondissement, wo Baladine mit ihrem Mann lebte.

Baladine ...

Dreimal manipulierte die Zunge den Luftstrom, wenn er den Namen halblaut aussprach.

Schon im vergangenen und vorvergangenen Jahr hatten er und Finn die Ferien zwischen Neujahr und Schulbeginn bei der Tante verbracht, die selbst kinderlos geblieben war. Und dieses Mal freute sich Laurens besonders auf sie, wahrscheinlich, weil es das dritte Weihnachten ohne die Mutter war, und er wie die

Schwester jetzt ziemlich genau wussten, was das bedeutete: allein sein mit dem Reeder.

Laurens drückte die Augen fester zu, um Baladines Gestalt besser zu erkennen.

## 2

Mit beiden Händen zog er von innen die Schiebetür zu. Abgesehen von ein paar Ritzen, durch die spärlich Licht fiel, war es im Schrank jetzt vollkommen dunkel. Als wären die Augen geschlossen.

Nichts lenkte mehr ab. Auf Strümpfen bahnte er sich vorsichtig einen Weg. Es war eine gedämpfte, fast geräuschlose Welt, in die er sich begab; eine, die ihn mit tausend Flügeln streifte, berührte; die tollpatschig immer wieder über sein Gesicht strich.

Anfangs war da eine gewisse Absichtlichkeit, aber die verlor sich rasch. Er stolperte über unsichtbare Schuhe, über Stiefel, Halbschuhe, Sandaletten, Pumps; er trat auf Kartons und auf Schuhspanner aus Holz oder Plastik, auf Schrankpapier, das unter seinem Gewicht verrutschte. Er trat auf etwas, das ihn zunächst erschreckte, weil es weich war und nachgiebig: Schuhe aus Segeltuch. Gleich darauf stieß er mit dem großen Zeh gegen etwas Hartes. Zögernd und auf alles gefasst umfuhr er das Ding mit dem Fuß. Eine flache, vielleicht einen Zentimeter dicke Scheibe.

Zedernholz. Um die Motten fernzuhalten.

Wachsam tastete er sich weiter.

Er hatte diese überraschende und abgründige Welt letzten Sommer in Paris entdeckt, als ihn gewisse Nachforschungen in das Schlafgemach und schließlich in den begehbaren Schrank der Tante geführt hatten. Und jetzt brauchte er dank des gutmütigen Dr. Dewens und seiner eigenen Simulationskünste bis zu den Ferien nicht mehr in die Schule, durfte zu Hause in Othmarschen bleiben, in dem Palast, in dem sein Vater, der Reeder, ihn und die Schwester gefangen hielt.

Er hatte Finn von seiner Entdeckung erzählt, von den Trips, die man im Schrank unternehmen konnte, aber diese hatte ihn eingedenk des Vorfalls mit Baladines Strümpfen nur komisch angesehen, ohne näher darauf einzugehen.

Es war Neujahr, ein diesiger Vormittag. Von unten war Dilya zu hören, die das Frühstücksgeschirr abräumte. Der Reeder war beim Joggen. Finn steckte in ihrem Zimmer.

Von der Stille im Raum nur durch ein dünnes Furnier getrennt, kämpfte er sich durch den Andrang von Stoffen wie durch dicht gestaffelte Vorhänge. Bügel um Bügel schob er beiseite, teilte die Dunkelheit wie Portieren, von denen jede ihn dem Ziel seiner Wünsche näherbrachte. Portieren aus Seide oder Wolle oder schwerem Loden teilte er, oder aus Jersey, der sich kühl anfühlte. Er steigerte sich hinein und hatte bald den Eindruck, in eine ihm unbekannte Welt vorzustoßen.

Und während er an Blusen, Schals, Pelzmänteln vorbeiruderte, an Kostümen und Hosenanzügen, Strickkleidern und Abendroben, vorbei an Weichem und Kratzigem und an der Glätte von Leder, da geschah es, dass er glaubte, Stimmen zu hören, Stimmen, die von einem Ort her auf ihn zukommen, der sich mit jedem Wort, das fällt, stärker ausdehnt, mit jedem Gedanken, der daran anschließt, bis er selbst Teil dieses Ortes geworden ist.

Er kann nicht beschwören, dass die Stimmen wirklich da sind, vielleicht werden sie von seinem Kopf nur erfunden, aber die Stoffe, die er sorgsam zwischen den Fingern befühlte, gehen ungehindert als Aspekte von etwas ganz anderem in diesen Ort ein. Von den Bildern, die sich einstellen, wird er überrascht, von ihrer Intensität und Kraft. Manchmal streckte er den Arm aus, um die wolkigen Gebilde, die er vor sich sah, mit den Fingerspitzen zu berühren, aber natürlich griff er durch sie hindurch ins Leere.

Was ihn über diesen eigentümlichen Pfad führte, waren neben seinen erkundenden Händen die Gerüche – war das Gemisch aus Staub und Vergänglichkeit, das den Klamotten, die einmal seine Mutter getragen hatte, wie ein verjährter Zauber entstieg. Es roch süßlich. Es benebelte ihn. Es zog ihn magisch an. Manchmal bildete er sich auch ein, Puder zu riechen oder Parfum – den Duft angenommener, ihm noch rätselhafter Weiblichkeit. Tief nahm er diesen Duft in sich auf.

Es war mittlerweile das fünfte Mal, dass er den Schrank mit dem Vorsatz betrat, Baladine zu besuchen oder seine abhandengekommene Mutter – in einem eigentlich unnützen, klobigen Möbel, in dem ihre Sachen aufbewahrt wurden, wahrscheinlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag, denn niemand kümmerte sich mehr darum.

Der Schrank befand sich zusammen mit anderen ausgelagerten Möbeln in einem verwaisten Zimmer im ersten Stock, dem ehemaligen Spielzimmer.

Finns Reaktion war eindeutig und zeigte ihm, dass sie von dem, was er da veranstaltete, nicht viel hielt. Eigentlich überhaupt nichts. Obwohl er sie in das Geheimnis seiner Reisen einweihte. Die ganze Sache war ihr suspekt. Das ließ sie ihn deutlich spüren.

»Du hast schmutzige Gedanken«, tadelte sie. »Die Mädchen in meiner Klasse mögen dich nicht.«

»Die Mädchen in deiner Klasse sind mir völlig egal«, entgegnete er. »Sie interessieren mich nicht. Sie sind viel zu jung.«

»Zu jung? Dass ich nicht lache. Du hast ja gerade mal den Stimmbruch hinter dir.«

Doch es war Finn anzusehen, dass sie dem Bruder die »Reisen« nicht abnahm. Sie fragte sich, was er zwischen all den Frauenklamotten wirklich trieb – Klamotten, die im Übrigen längst aus der Mode waren.

Zog er sie sich an?

Vielleicht hatte sie mal irgendwo etwas über solche Typen gelesen.

Vor dem inneren Auge sah sie Laurens den Kopf schütteln.

Mit fünfzehn war sie in einem misstrauischen Alter.

Zumal der Vorfall mit den Strümpfen der Tante noch allen deutlich vor Augen stand. Letzten Sommer ...

Natürlich suchte er bei der Mutter nicht das, was er im Schrank von Baladine gesucht hatte. Beides hing nur auf eine vertrackte und ihm unverständliche Weise miteinander zusammen.

Die Gedanken daran verscheuchte er gleich wieder.

War das, was er da im Dunkeln trieb, normal?

Natürlich war es normal. Es handelte sich nur um eine Reise.

Er musste zugeben, dass man allerdings genau das bezweifeln konnte. Die Umstände sprachen ja dafür, dass es um irgendwas Verbotenes ging. Wozu sonst die Geheimnistuerei? Doch wohl, um sich der Kontrolle zu entziehen. Das war schwerlich zu bestreiten.

Unbestreitbar war für ihn aber auch, dass seine Kindheitserinnerungen ihm das Recht verliehen, den Schrank wie ein Reservat zu betreten. Ein Reservat war ein geschützter Bezirk, eine Schonung. Ein Reservat gewährte Zuflucht.

Niemandem sollte es einfallen, an diesem Recht zu rühren. Schon gar nicht seiner Schwester.

Als er das letzte Mal den Schrank verlassen hatte, hatte ihn Finn überrascht. Sie lag auf dem alten Sofa, das unter dem Fenster stand, und wartete ab. Wartete, bis er wieder hervorkam. Sie belauerte förmlich sein Treiben hinter dem senfbraunen Furnier. Es war ihr ungeheuer, und irgendwie hoffte sie, ihm eines Tages vom Gesicht ablesen zu können, was er im Inneren des hölzernen Ungetüms anstellte.

»Kannst du dir vorstellen, dass Männer auf Tampons eifersüchtig sind?«, fragte sie ihn sogar, um ihm eine Falle zu stellen.

Man muss Laurens' Reisen näher erklären.

Natürlich besucht er im Schrank nicht seine reale Mutter, es war komplizierter. Seine Mutter war ja nicht tot; sie war nur *wie tot*. Es hieß, dass sie viel unterwegs sei, da sie angeblich für das Reisemagazin einer orientalischen Fluggesellschaft arbeitete. Sie lebe in Marrakesch und habe wieder ihren Beruf als Fotografin ergriffen.

Genau genommen unternimmt Laurens, wenn er durch den Schrank reist, eine Fahrt zu einem namenlosen Woanders, wo es für Typen wie Darius keinen Platz gibt. Für grobschlächtige Leute war das Woanders viel zu vage. Paradoxerweise war es aber bei aller Vagheit körperlich erfahrbar. Das Woanders nährte sich von der Dunkelheit und von der tiefen Ruhe, die in dem Möbel herrschte; von dem wenigen Raum zwischen den Kleidern, der in Wahrheit Landschaften und ganze Kontinente in sich barg; von den verführerischen Ausdünstungen der Stoffe.

Der Schrank war eine Wunderkammer. Eine Raum- und Zeitmaschine. Zum Beispiel liebte es Laurens, wenn er in das elterliche Haus seines Freundes Mika versetzt wurde, nur ein paar Straßen weiter. Das geschah in jüngster Zeit öfter. Hier sah er sich oben unter dem Dach, wo die Kinderzimmer lagen, an einer besonders engen Stelle darauf hinarbeiten, dass Mikas Schwester Lia endlich in der Tür zu ihrem Zimmer erschien und natürlich so tat, als sei sie von seiner Anwesenheit völlig überrumpelt. Lia trug Strumpfhosen und darüber ein dünnes schwarzes Sporttrikot. Sie wusste genau, dass Laurens nach der Schule mit ihrem Bruder mitkam, denn die beiden rumpelten so laut die Treppe herauf, dass es unmöglich zu überhören war.

Er sah sich dastehen und das Spiel erdulden, das jetzt folgte, die vorhersehbaren, unerträglichen Verzögerungen, aus denen



es zu großen Teilen bestand. Sie dienten einer mehrfachen Brechung in Lias Bewusstsein, die sich so selbst weismachen konnte, in die Kammer, deren Durchgang er mit seinem Körper versperrte, unbedingt eintreten zu müssen. Mit einem elektrisierenden Glimmen in den Augen kam sie näher, um ihren Körper an seinem in Zeitlupe vorbeizudrücken und sein Herz mit ihren harten Knospen in Aufruhr zu versetzen.

Laurens war stehen geblieben, setzte die Reise jetzt aber fort. Umweht vom Geist der Mutter, war ihm in der Welt des Schrankes viel mehr erlaubt als in der Realität. Was er hier erlebte, schien ihm so viel realer zu sein als alles, was die Realität an Erlebnissen bot, so viel intensiver, dass er sich gegen die Existenz der sichtbaren Welt entschied. Es gab sie nicht. Sie existierte so wenig wie die Mutter. Für ihn und Finn gab es keine Mutter. Sie war so wenig real wie die Realität. Beide waren woanders.

Laurens weiß natürlich, dass sein Weg im Innern des Schrankes parallel zu jenem Doppelglasfenster verläuft, welches das Spielzimmer auf der gegenüberliegenden Seite begrenzt und auf die Elbe zeigt sowie auf dahinterliegende Containerterminals. Aber dieses Wissen gerät mit seiner Entdeckung keineswegs in Konflikt. Im Schrank kommt er sich nicht etwa vor wie in einem Schattenreich, wie in einem Paradies falscher Vögel. Nein, es ist eher umgekehrt.

An diesem Neujahrsmorgen klappte die Reise allerdings nicht so wie geplant. Zu mächtig und geräuschvoll war das Draußen, die Welt des Reeders, die aus Tonnagen und Frachtraten bestand und eigentlich nicht existierte. Das Tuten der Schiffe drang zu ihm und Glockengeläute. Und in der Villa ging es viel zu umtriebiger zu. Ständig hörte man jemanden die Treppen laufen: Dilya, das Hausmädchen, Addax oder den Reeder. Als hätte es eine geheime Absprache gegeben. Fehlte nur noch Frisbee, der Kater, aber den hörte man nicht.

Als Laurens aus dem Schrank kam, fiel sein Blick gleich auf die Schwester, die die ganze Länge des Sofas einnahm. Erwartete sie ihn also wieder ...

Sie sah verändert aus. Beim Frühstück war sie normal gekleidet gewesen. Jetzt täuschte sie etwas vor. Sie musste sich umgezogen haben. Sie trug einen dunkelblauen Faltenrock zu gleichfarbigen Kniestrümpfen, eine weiße Bluse und darüber einen grauen Pullover mit V-Ausschnitt, bei dem auf Höhe der rechten Brust ein dunkelblauer Anker eingestickt war.

Die Parodie eines Matrosen, dachte er.

Das Kinn auf dem Handballen, das eine Ohr frei, blickte sie ihn forschend an, seufzte schließlich und sagte:

»Wir müssen los.«

# 3

Die Unebenheiten der Straße gab der Wagen nur gedämpft an die Insassen weiter. Aber Laurens tat so, als würde sein Kopf auf dem Rückpolster hin- und hergeworfen.

Er genoss es, zu übertreiben.

Neben ihm saß die Schwester und spielte auf der Tastatur ihres Telefons mit beiden Daumen Klavier. Sie nutzte die Fahrt, um Neujahrsgrüße in die Welt zu verteilen.

Ihm war das unverständlich. Wie ließ sich nur so viel Energie an die Verkündung einer Tatsache verschwenden?

Neujahr.

Neujahr braucht man nicht zu verkünden, Neujahr wird verhängt. Über jeden. Ob man wollte oder nicht.

Für einen Moment unterbrach er sein Theater und schielte hinüber zu Finn.

Manchmal nervte sie schrecklich.

Die Schwester war in ihre Tätigkeit dermaßen versunken, dass er es wagen konnte, ihr Profil zu studieren, ohne Gefahr zu laufen, ertappt und von ihr einer peinlichen Befragung unterzogen zu werden. Zum wiederholten Mal versuchte er das Geheimnis ihrer Überlegenheit zu ergründen.

Doch seine Studien führten zu keinem Ergebnis.

Es blieb dabei. Sie nervte.

Um vor Baladine zu glänzen (und uneingestandenermaßen, um in ferner Zukunft Darius auszustechen), hatte er vor Kurzem angefangen, mit Finn bei allen möglichen Gelegenheiten französisch zu parlieren. Im Gegensatz zu ihm tat sich die Schwester nicht schwer damit.

»Nur ein Dialekt des Lateinischen«, bluffte sie großspurig.

Sie musste ahnen, was der Grund für den bemerkenswerten

Eifer war, den er seit Neuestem an den Tag legte, denn zu seinem Ärger fing sie an, ihn zu schulmeistern. Jedes Wort, das er falsch aussprach, wiederholte sie in der korrekten Aussprache.

Au fond ça m'est bien égal!

Gepeinigt starrte er gegen den Wagenhimmel und rollte die Augen.

Arriviste!

Ein schiefes Grinsen legte sich auf sein Gesicht.

Er senkte den Kopf, um die Aufmerksamkeit nach vorne auf den Reeder zu richten, der den dunkelblauen Maserati Quattroporte mit unbewegtem Gesicht nach Steinwerder lenkte.

Es ging zum Schwimmdock fünf der Werft Blohm + Voss, in dem normalerweise die angeberischen Jachten von russischen oder saudi-arabischen Milliardären darauf warteten, überholt zu werden. Wegen der Benefizveranstaltung, die gleich dort stattfand, war das Dock trockengelegt.

Der Reeder hatte sie gezwungen, sich in Schale zu werfen, weil zu der Veranstaltung vorhersehbar alles aufkreuzte, was in der Hansestadt Rang und Namen hatte.

Was für ein gemischtes Völkchen! Die einen scharf darauf, die Schuld, die sie in den Augen der Gemeinschaft durch die Anhäufung von unverschämt viel Geld auf sich geladen haben, mit einem wohltätigen Opfer symbolisch abzutragen. Die anderen darauf versessen, sich vor ausreichend großem Publikum zu produzieren.

Und alle nah am Wasser.

Es ging um krebskranke Kinder.

»Zieht euch anständig an«, hatte der Reeder in einem Ton gesagt, der ihnen klarmachte, dass sie andernfalls Paris würden knicken müssen.

Aber Paris war das, was sie im Kopf hatten – Laurens und die Schwester. Paris bedeutete ein paar Tage Ferien vom Leis-

tungsdruck, von Moralpredigten und von den täglichen Quere-  
len. Die Tante und ihr Mann Edgar, der Bruder des Reeders –  
sie Pädagogin, er EU-Beamter –, boten ihnen in 11, Rue Henri  
Beyle einen Tagesablauf, den sie weitgehend nach eigenen Vor-  
stellungen gestalten durften.

Das Ehepaar war der Reformpädagogik zugetan, in der der  
Reeder, wie sie wussten, freilich nicht mehr erkennen konnte  
als das unverblümete Eingeständnis, dass Erziehung stets Anma-  
ßung war.

Es ist ganz einfach: Die Größeren wollen Befehle erteilen,  
und die Kleineren sollen sie empfangen.

Jedenfalls: Am Abend ging der Zug. Und um die Reise nach  
Paris nicht zu gefährden, war es klug, die Anweisung wider-  
spruchlos zu befolgen und auf alles zu verzichten, was dem ge-  
diegenen Kleidungsstil des Reeders widersprach.

Und jetzt rollte die Limousine auch schon über das Werftge-  
lände. Bis zum Beginn der Veranstaltung blieb nicht mehr viel  
Zeit.

Laurens sah, wie Finn die Wagentür hinter sich ins Schloss  
warf. Whoumm. Er liebte dieses satte Geräusch, wenn die Luft  
im Innern der Zelle gestaucht wurde.

Dann stieg er selbst aus.

Mit zur Schau getragener Achtlosigkeit ließ er entgegen sei-  
ner Liebhaberei den Schlag offen stehen. Als wollte er sagen:

Bitte, steigt ein, wenn euch danach ist.

Eine Geste, die seinem vagen Rebellentum geschuldet war.

Nichts. Kein Gebell, das ihn im Rücken erteilte und zur Um-  
kehr zwang. Offenbar weigerte sich der Reeder, den Affront zur  
Kenntnis zu nehmen. Meistens war er empörend gleichgültig.

Die Ohren nach hinten gestellt, vernahm Laurens deutlich,  
wie die Tür des Maseratis ins Schloss gedrückt wurde. Sachte  
und kommentarlos. Daraufhin die Fahrertür. Vor dem inneren

Auge sah er den Reeder folgen. Er wusste, dass er sich nach ein paar Metern noch mal umwenden und per Funk die Zentralverriegelung betätigen würde.

»Scheiße.«

Das war unverkennbar seine Stimme.

Laurens bewegte leicht den Kopf. Jede übertriebene Anteilnahme war im Hinblick auf ihr ungeklärtes Verhältnis fehl am Platz.

In den Augenwinkeln erkannte er, dass der Reeder beim Rückwärtslaufen in eine Pfütze getreten war.

»Scheiße.«

Finns Miene offenbarte, dass sie sich in Scheinheiligkeit übte.

Die Geschwister liebten es, unausstehlich zu sein. Es ersparte ihnen, dass man sie als Gehilfen der lästigen Realität betrachtete.

Das eisige, schmutzig-graue Elbwasser schlug mit feiertäglicher Monotonie gegen die Kaimauer. Am grauen Himmel das Geschrei der Möwen.

Sich an die Fersen der Schwester heftend, eilte Laurens zum Eingang an der Ostseite, wo man unter das Vorzelt der mächtigen, geradezu wilhelminischen Stahlkonstruktion trat.

Es war bereits einiges los.

Trotz der eintausend Euro, die man für das Einzelticket rappen musste, schien die Rechnung der Veranstalter aufzugehen, die mit deutlich über tausend Gästen gerechnet hatten, vor allem mit Fernsehköchen, Sportlern, Wetterfröschen, Rappern und anderer Prominenz – kurz: mit der Elite der Gegenwart. Wenn man sich umblickte, hatte man den Eindruck, dass sie vollzählig angetreten war.

Und mittendrin der Reeder. Er war namhaft genug, um zu solchen Veranstaltungen eingeladen zu werden. Die Stadt Hamburg sah in ihm eine fiskalische Größe.

Inzwischen waren die Geschwister von ihm eingeholt worden. Man sah den stoßweisen Atem vor seinem Mund. Alle zusammen passierten sie die Kontrolle.

Im Zelt Lärm und Hitze und Gedrängel an den Garderoben. Au complet hatte man sich herausgeputzt. Von den dreien gab nur der Reeder den Mantel ab.

Laurens kramte in seinem Gedächtnis.

Sommes-nous au complet?

In das pausenlose Geplapper mischte sich penetranter Geruch von Haarspray und Duftwasser.

Er sah, wie Finn die Nase kräuselte. Im Hinblick auf Ausdünstungen war sie überaus empfindlich. Außerdem registrierte sie, die sich mit dem Gedanken trug, Hutmacherin zu werden, mit Luchsaugen die anwesenden Hüte: Ripsbandhüte, Basken, Ballon- und Schirmmützen, melierte Trendhüte – nichts, was es nicht zu besichtigen gab.

Zwischen all den Leuten fühlte er sich verloren.

Kurzzeitige Rettung versprach eine beeindruckende Schönheit, auf die jetzt sein Blick fiel. Sie presste ein winziges, mit bunten Steinen besetztes Telefon an ihr Ohr. Unter dem Arm trug sie eine Clutch bag aus Kuhfell. Milchhäutig, mandeläugig, makellose Zähne. Ein Mannequin.

Ihm entging nicht, dass die Schwester ihn von der Seite anstierte und die Augen verdrehte.

Viens, ma gosse.

»Hallo, Uwe.«

Das kam von links.

Schwarz-blaue Klubjacke mit goldenen Ankerknöpfen zu anthrazitfarbenen Hosen und schwarzen Schuhen. Der Reeder drehte sich um und grüßte mit einer stummen Geste zurück.

Unter Fürsten kannte man sich.

Das Dock hatte man in eine riesige Konzerthalle verwandelt. Vorne eine Bühne, die in Stufen steil anstieg. Über die Stufen verteilt das Orchester. Man sah Musiker, die Notenblätter wendeten oder die Schwalbenschwänze ihrer Fräcke anhoben, bevor sie sich auf die Hocker niederließen. Der ganze Saal war erfüllt von der Kakophonie der Instrumente, die gestimmt wurden.

Vor der Bühne zwei Blocks mit Stuhlreihen. Wärmestrahler hingen in Trauben von der Decke und hatten die Luft auf eine Temperatur gebracht, die selbst für die sparsamer bekleidete Klientel akzeptabel war. Ein riesiger roter Teppich lenkte vom blanken Stahl der Sohle ab. Im Eingangsbereich kreuzten unumgänglich Hostessen den Weg. Auf Tablett wurde Prosecco oder Mineralwasser gereicht.

Den Geschwistern war natürlich klar, warum der Reeder darauf bestanden hatte, dass sie mitkamen.

Wegen der Hierarchen!

Die ließen es sich nämlich nicht nehmen, ebenfalls in Steinwerder zu erscheinen – und ihnen zollte der Reeder Respekt. Mehr als der Prominenz. Auf deren Anerkennung piff er. Doch die Hierarchen der Stadt – die Admirale, Senatoren und altingesessenen Reeder – waren wichtig. Auf ihr Urteil gab man etwas. Man orientierte sich daran, so oder so. Im Geschäft und bei den Banken.

Natürlich kamen die Hierarchen in Begleitung. Sie nutzten die Gelegenheit, um die beeindruckend lange Tradition ihrer Familien zur Schau zu stellen. Anders als bei den jährlich stattfindenden Essen im alten Börsensaal der Handelskammer, wo man bei Pfeffersuppe und Hirschbraten unter sich blieb, rückten sie hier mit dem versammelten Clan an, mit Kindern und Enkeln. Unter sechstausend Euro kam keiner von ihnen davon. Minimum.

Der Reeder, erst zwei Jahrzehnte im Geschäft, musste geahnt haben, dass er wie ein windiger Aufsteiger und Quiddje wirkte,



wenn er diesem Aufmarsch nichts entgegensetzte. So griff er auf seine beiden Sprösslinge zurück. Er drehte den Spieß einfach um. Denn da in diesen Kreisen jeder wusste, dass ihm vor Jahren die Frau abhandengekommen war, bot ihm die Wohltätigkeitsveranstaltung eine Chance, die ungebrochene Solidarität seines Nachwuchses unter Beweis zu stellen und als Anwalt einer neuen Generation in Erscheinung zu treten, auf der Höhe der Zeit – und damit den Hierarchen zu signalisieren, dass die ihre vorüber war.

Laurens wirkte befremdet, wenn man ihn dabei beobachtete, wie er verstohlen den Reeder musterte. Wie einen hölzernen Gegenstand, wie etwas, mit dem er nichts zu tun hatte.

Widerwillig folgte er an der Seite der Schwester durch das Gedränge im Dock.

Ging ihn all das hier irgendwas an?

Er warf Finn einen Seitenblick zu.

Ob die Schwester ähnlich empfand?

Gewöhnlich kannte sie kein Pardon. In ihrem Urteil war sie mitleidlos. Sicher konnte sie nicht übersehen, dass er wie sie an dem krassen Theater hier mitwirkte.

Sie waren Verräter.

Verräter in eigener Sache.

Und das war unverzeihlich.

Man sah den heuchlerischen Trupp in der Menge verschwinden.

Es war das klare Ziel, einen guten Platz möglichst nahe an der Bühne zu ergattern. Gar nicht so leicht, denn das Dock füllte sich mehr und mehr. Ein wahrlich babylonisches Stimmengewirr flutete gegen den Stahl oder wurde von den mit Filz behangenen Wänden geschluckt. Die Gänge waren schon jetzt restlos verstopft. Die besten Plätze wurden mit Schals, Handschuhen, Hüten oder dem Programm für besetzt erklärt. Der Großteil

des Publikums drängte nämlich bis vor an die Bühne, um sich im Proszenium den Kameras zu zeigen. Es war ja noch Zeit bis zum Konzertbeginn.

Ein italienischer Tenor!

Man hatte für einen guten Platz wirklich zu kämpfen.

Laurens blieb hart an Finn, und diese hart am Reeder. Zu dritt bildeten sie eine gedachte Kette.

Sich untereinander zu verständigen, war eine schiere Unmöglichkeit. Erst recht gelang es nicht, sich bei der Hand zu fassen. Mal wurde Laurens abgedrängt und drohte den Kontakt zu Finn zu verlieren, mal war es Finn, die für Sekunden den Kontakt zu ihm verlor.

Was der Reeder an der Spitze für seine eigenen Zwecke tun konnte, war nicht viel mehr, als wiederholt zu rufen:

»Lassen Sie doch die Kinder durch.«

Um abzuweichen, standen die Dinge also günstig. Sie mussten nur aufpassen, dass sie einander nicht aus dem Auge verloren.

Finn ergriff die Initiative.

Aus dem Strom, der die Menge an der Bestuhlung vorbei unerbittlich durch den Gang schob, scherte sie aus. Sie flüchtete in eine der leeren Reihen.

Laurens folgte ihr. Als er neben der Schwester zum Stehen kam, fand er sich in einem Meer von Stühlen vor. Nach allen Seiten drehte er sich Hilfe suchend um.

Für einen Moment wirkten beide Geschwister derangiert.

Der Reeder war aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Drüben versuchte ein Seriendarsteller mittels Handzeichen auf sich aufmerksam zu machen, und ein anderer Gast, der auftrat, als würde er jedem in der Halle bekannt vorkommen müssen, durchpflügte mit gesenktem Kopf die vorderen Reihen.

Suchte er was?

»Komm.« Das war an Laurens gerichtet.

Er rührte sich nicht von der Stelle. Seine Augen folgten der Schwester, die die Stuhlreihe bis zur Mitte hinunterlief und dabei die Hand wie einen Vogel über die Lehnen schweben ließ.

Erst jetzt raffte er sich auf. Beide Hände in den Manteltaschen, schlenderte er Finn erhobenen Hauptes hinterher. Er gab sich so lässig wie möglich.

Zwanzig Stühle weiter endete sein Blick bei der Hallenwand.

Davor das gleiche Bild wie eben: ein breiter Strom Menschen, der sich murmelnd nach vorn wälzte.

Beinahe wäre er gegen Finn gerempelt.

Fragend sah die Schwester ihn an.

Sie saßen fest. Ihre Insel war umgeben von zwei unpassierbaren Strömen.

Da dürfte ihr wie dem Bruder gedämmert sein, dass es nur eine Lösung gab.

Sie mussten durch die Mitte nach vorn stechen.

Laurens machte als Erster eine entsprechende Gebärde.

Finn nickte. Sie bewegte den Arm, als wollte sie die Stuhlreihen auseinanderdividieren. Wie Moses das Meer.

Ihre Augen flogen zur Bühne. Dann packte sie den Stuhl vor sich an der Lehne und hob ihn aus der Reihe. Eine gewisse Eleganz war ihr nicht abzusprechen, als sie mit dem Möbel den Platz tauschte.

Laurens tat es der Schwester nach. Hinter sich ließ er den Stuhl wieder zu Boden.

So bewegten die Geschwister sich vorwärts, Reihe um Reihe, Sitz um Sitz. Wie ein riesiges, doppelgeschlechtliches Insekt.

Es brauchte seine Zeit.

Als sie der Bühne ziemlich nah gekommen waren, bemerkten sie, dass man unterdessen im Publikum auf sie aufmerksam geworden war. Vereinzelt gab es Gelächter, das Zustimmung signalisierte.

Irritiert sah sich Laurens um und entdeckte hinter sich etliche Nachahmer. Eine Welle drohte loszubrechen. Gleichzeitig wuchs links und rechts die Zahl derer, die das Treiben missbilligten und mit Rufen und Gesten Einhalt zu gebieten suchten.

Vorerst hielt der Damm.

Für ein paar Augenblicke empfand er die Situation als brenzlich. Unter anderen Bedingungen wäre vielleicht Panik ausgebrochen. Sicher bangten die Organisatoren um den geregelten Ablauf der Veranstaltung. Doch so plötzlich, wie der Spuk begonnen hatte, ging er vorbei. Wer bis jetzt nicht zum Proszenium vorgedrungen war, musste sich damit abfinden, im Gang festzustecken.

Da ertönte das Signal.

Es ertönte noch zwei weitere Male. Erst danach kam Bewegung in die Menge. Und es dauerte eine Weile, bis jeder seinen Platz gefunden hatte. In Anbetracht des Fernsehens blieb man gesittet. Wer wusste schon, ob ihn nicht irgendeine Kamera gerade auf dem Kieker hatte. Der angekündigte Startenor wollte die Hits vergangener Saisons zu neuem Leben erwecken. Eine große Sache.

Und vor allem eine gute!

Das Licht wurde heruntergedimmt. Ruhe legte sich über das Meer der Köpfe. Dann brandete Applaus auf.

Und die Geschwister?

Das Geschwisterpaar war wie vom Erdboden verschluckt.

Es steckte hinter einem schweren, schwarzen Vorhang aus Samt, abgetrennt von Proszenium und Halle, unsichtbar für die Augen möglicher Verfolger. Seine Flucht war geglückt. In dem Bereich, in dem es sich jetzt aufhielt, war sicher niemand gezwungen, andächtig einem italienischen Tenor zu lauschen.

Den Vorhang im Rücken, blickten sich Finn und Laurens neugierig um.

Von irgendwoher kam elektrisches Licht, und man erkannte im Hintergrund eine Art Wohnwagen oder Waggon, der voller Technik stecken musste, weil armdicke Kabel zu einer Art überdimensionaler Steckleiste an der Unterseite führten. In den erleuchteten Fenstern sah man Männer, die offenbar in den Anblick ihrer Monitore versunken waren. Auf den Lochblechstufen der Treppe, die in den Wagen führte, hockte ein Mädchen mit einem Turban auf dem Kopf.

Irgendwie sah es aus wie eine Klosterschülerin oder, besser gesagt, wie die Novizin eines unbekanntens Ordens.

Finn starrte fasziniert auf die Kopfbedeckung, ein schwarzes, kunstvoll gewickeltes Tuch.

Laurens machte auf das Mädchen einen Schritt zu. Es war ungefähr so alt wie er, vielleicht ein Jahr jünger. Dreizehn oder so.

»Ich muss euch was zeigen!«

Er stockte. Ohne dass er von der Kleinen auch nur eines Blickes gewürdigt worden wäre, hatte sie das geäußert.

Er drehte sich nach hinten zur Schwester, um sich zu versichern, dass er richtig gehört hatte.

War es kindische Lust, die das Mädchen dazu trieb, verblüffen zu wollen?

»Es wird euch gefallen!«

Laurens musste grinsen. Die Forschheit gefiel ihm.

Trotz der lebhaften dunklen Augen wirkte das Mädchen irgendwie müde. Müde und gläsern.

»Was willst du uns denn zeigen?«

Das klang misstrauisch. Es kam von der Schwester. Typisch.

Während Finn auf eine Antwort wartete, musterte Laurens die Unbekannte ausführlich. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie nicht nur eine seltsame Kopfbedeckung trug – sie bedeckte ihren Körper zudem mit einem Kleidungsstück, das ihm irgendwie un-

angemessen vorkam: mit einem schwarzen Persianer, der ihr bis über die Knie reichte.

Das umgearbeitete Stück ihrer Mutter oder Großmutter. Familienerbe.

Laurens verschränkte die Arme vor der Brust und wiederholte Finns Frage.

»Was?«

Auf dem Gesicht des Mädchens zeigte sich schwach ein Lächeln.

»Werdet schon sehn.«

Mit dieser ausweichenden Antwort war unstillbare Neugier geweckt, das wusste es natürlich.

Laurens ahnte tief in seinem Innern, dass ihm die Aussicht auf ein Abenteuer gefiel, auch wenn die Chance, dass es sich um ein richtiges Abenteuer drehte, nur gering war. Bei einem Abenteuer hatte er immer das Gefühl, in einen heiligen Bezirk des Lebens einzutreten.

»Wie heißt du eigentlich?«

Das Mädchen hatte sich von der Treppe erhoben. Laurens spürte, dass es die Aufmachung von ihm und der Schwester als extrem philiströs empfand.

Das wenigstens schloss er aus dem belustigten Blick, den es ihnen beiden zuteilwerden ließ.

»Ann Kristin.«

Ohne weiter auf ihn oder Finn zu achten, sprang es auf den Ponton und setzte sich in Bewegung.

Jetzt konnte man ahnen, dass es unter dem Mantel recht mager war.

Laurens gab der Schwester das Zeichen zu folgen.

Nachdem er Finn an sich hatte vorbeigehen lassen, schloss er sich den beiden Vorausgehenden an. Alle drei passierten sie den Ü-Wagen und gerieten in eine Zone, in der es schnell düster

wurde. Bald sah man nicht mehr genug und musste sich mit ausgestreckten Armen vortasten.

Wenige Schritte – und er stieß mit den Fingern gegen eine Schulter. Finn war stehen geblieben. Einen Moment später fiel auf ihren Hals ein Streifen Licht, der sich rasch auffächerte, bis er nach hinten zu Laurens gewandert war und ihn einschloss.

Ann Kristin stand bei einer Stahltür, die sie mit ihrem ganzen Körper aufzuziehen suchte.

Finn kam ihr zu Hilfe.

Die Welt, die sich in der Öffnung zeigte, war völlig andersartig als die, aus der sie gerade kamen. Es war eine eiserne und rohe Welt, hart und kahl, großteils bestehend aus Gusseisen und Stahlrohren, aus Traversen, Diagonalen, Kupplungen, Stützpfählen und Rosten.

Sie befanden sich hinter der Bühne. Das keilförmige Gerüst, welches den Aufbau für das Orchester trug, nahm die Hälfte des Raums ein. Der Rest war bis auf eine kleine Staffel Kielpallen blank. Blank wie Stahl.

Dumpf und wie durch Watte drang von nebenan Musik zu ihnen. Das Konzert hatte begonnen.

Laurens musste sich an das diffuse und anstrengende Licht erst gewöhnen.

Vorne war das Dock offen und mit einer halbtransparenten Plane abgehängt, um vor dem frostigen Wind zu schützen, der von der Elbe her blies. Durch das Plastik wirkten Hafens und Wasser noch grauer.

Es war zugig und roch nach Schweröl und Fischbrötchen. Fröstelnd schloss er den Mantel. Seine beiden Kombattanten hatten es ihm vorgeführt. Finn streifte sich jetzt sogar Handschuhe über.

»Wolltest du uns das hier zeigen?«

»Das hier?« Mit der Hand wimmelte Ann Kristin die Frage ab. »Nein, das ist doch nur ein Raum.«

Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht.

»Räume sind Käfige.«

Sie streckte den Arm aus und deutete auf den Rückteil der Bühne.

»Siehst du das Gerüst?«

Laurens wandte den Kopf. Auch die Schwester drehte sich um.

»Ein Käfig aus Luft.«

Er nickte. Obwohl er nicht ganz verstand, was sie meinte. Finn klaubte den Schnipsel eines Lassobands von ihrem Mantel.

Ann Kristin sah an sich herunter. Leise, traurig erläuterte sie:

»Auch das ist ein Käfig. Der Körper.«

Das letzte Wort war kaum zu hören. Eigenartig, dieses Geschöpf. Der Turban; die Art, wie es sprach. All das zusammen wirkte auf Laurens befremdlich.

Befremdlich, aber ganz und gar nicht unsympathisch.

Er war neugierig, wie sich die Sache weiterentwickelte.

»Eigentlich wollte ich euch das Gegenteil zeigen«, murmelte Ann Kristin.

»Wie man den Käfig verlässt.«

Verständnislos sahen die Geschwister sich an.

Das Mädchen fing an, mit der Hand in der Manteltasche zu kramen. Endlich brachte es etwas ans Licht, das ungefähr die Größe eines Kiesels besaß und in Alufolie gewickelt war.

Auf dem Handteller präsentierte es den Brocken stolz den Geschwistern. Nachdem die erwartete Anerkennung ausblieb, begann es, das Silberpapier vorsichtig auseinanderzufalten.

Laurens beugte als Erster den Kopf über Ann Kristins dargebotene Handfläche. Finn zögerte, bevor sie näher kam und den Brocken ebenfalls einer genaueren Prüfung unterzog.



Was da lag, war braun und sah aus wie ein Maggiwürfel, weich und knetbar.

Harz oder so was.

»Haschisch?« Finn sprach aus, was der Bruder dachte.

»Habe ich von meinem Vater.«

Und als ob diese unsinnige Erklärung eine weitere benötigte, fügte Ann Kristin hinzu:

»Er ist Musikproduzent.«

»Ist er hier?« Das kam wie aus der Pistole geschossen.

Ann Kristin schenkte Finn einen hypnotischen Blick und deutete mit der freien Hand auf die Stahltür, die selbsttätig zugefallen war.

»Er ist dahinten.«

Laurens hob kurz den Blick.

Da war niemand.

Ach so, in dem Wohnwagen.

Schnell war seine Aufmerksamkeit wieder bei dem Mädchen, dieser frühreifen Drogistin.

»Damit kann man jeden Käfig verlassen.«

Halb erstaunt sah er Ann Kristin an.

Er hatte natürlich von den Wundertaten der Droge gehört. Allerdings glaubte er den Berichten, die auf dem Schulhof kursierten, nur begrenzt. Vieles kam ihm übertrieben vor. Den Kopf vorbeugend, hielt er die Nase über das Harz und schnüffelte daran.

»Mit dem da?«

Eine rhetorische Bemerkung, in der eine gewisse Bereitwilligkeit anklang, sich auf das Experiment einzulassen.

»Wartet! Ich beweise es euch.«

Sie streckte die Hand mit dem zerbeulten Maggiwürfel vor.

»Kannst du mal halten?«

Finn kam ihm mit einem schnellen Griff zuvor.

Auch die Schwester hatte offenbar die Neugier gepackt. Es bot sich ihnen hier die Gelegenheit, das nervige, geheimniskrämerische Getue mancher Mitschüler einem Realitätstest zu unterziehen.

»Kannst du drehen?«

Die Frage galt ihm.

Er nickte beflissen. Dabei hatte er in seinem ganzen Leben nur zwei oder drei Zigaretten geraucht, und die waren geschnorrt. Etwas anderes als Zustimmung blieb ihm aber nicht übrig, wenn er den Eindruck vermeiden wollte, den Ansprüchen des Mädchens nicht genügen zu können.

»Wirklich?«

Das Gesicht, das er machte, musste nicht sehr glücklich ausgesehen haben.

»Also gut.«

Ann Kristin drehte sich von ihm weg und ging auf das offene Dockende zu. Unterwegs gab sie ein Zeichen, dass man nachkommen solle.

Vor der Plane ließ sie sich auf dem Boden nieder. Mit dem Rücken zur Elbe setzte sie sich auf den unteren Teil des Vorhangs, sodass das Plastik nicht nachgab, als sie sich dagegenlehnte.

Es sah ein bisschen so aus, als lehnte sie sich an die Luft.

Käfig aus Luft, dachte Laurens – und glaubte ihre Bemerkung von vorhin besser zu begreifen.

Bald saßen sie alle drei aufgereiht da.

Und alle lehnten sie sich an die Luft.

Unter ihnen schlug rhythmisch das Wasser gegen den Stahl.

Ann Kristin trällerte leise ein Liedchen.

Vom Konzert war nicht viel zu hören.

Was nun passierte, glich einem eingespielten Ritual. Dabei war es für die Geschwister das erste Mal, dass sie einen Joint

drehten. Die Angeberei, mit der es gewöhnlich praktiziert wurde, stieß sie wirklich ab. Wenn es um Drogen oder Sex ging, sagte nie einer die Wahrheit. Hier, unter der Regie Ann Kristins, lief es dagegen eher lässig.

Wie es läuft, ist bekannt. Aus Alufolie wird ein Löffel geformt. Man träufelt Tabak in dünnes Zigarettenpapier. Danach wird das Haschisch mit dem Löffel über der Flamme eines Feuerzeugs erhitzt. Intensiver, schwerer Duft breitet sich aus. Jetzt lässt sich das weich gewordene Harz mühelos kneten und zerkleinern. Die Krümel streut man in den Tabak. Endlich wird das Ganze so lange zwischen Daumen und Zeigefinger gedreht, bis ein Joint herauskommt. Ein angefeuchtetes, tütenähnliches, klumpiges Ding.

Es wird hier nur erwähnt, weil vielleicht bald keiner mehr weiß, wie man Dope raucht.

Laurens bemerkte den auffälligen Stein, den Ann Kristin am Mittelfinger trug.

Niemand sagte etwas. Man nahm die Sache ernst.

Das Mädchen steckte sich den Stängel routiniert in den Mund, zündete ihn an, inhalierte, behielt den Rauch in der Lunge – und atmete ihn nach ein paar Sekunden wieder aus.

Bevor es den Joint an Laurens weiterreichte, benetzte es den Zeigefinger mit Spucke und befeuchtete das Papier unterhalb der Glut, damit es nicht so schnell herunterbrannte.

Im Angesicht der Zigarette drehte Laurens reflexhaft den Kopf zur Schwester. Mit den Augen wollte er sich bei ihr als der Älteren die Erlaubnis holen. Dann aber wurde ihm klar, dass das nicht nötig war. Was sie taten, war illegal – da war jede Erlaubnis sowieso unerlaubt.

Er nahm den Joint zwischen die Finger und setzte ihn an die Lippen. Fest sog er an dem Papier, bis er auf der Zunge den intensiven Geschmack von Weihrauch hatte.

An Finns Gesichtsausdruck erkannte er, dass ihr der Haschischgeruch nicht unangenehm war. Er schien ihr sogar zu behagen. Als er den Joint für einen zweiten Zug an den Mund führte, registrierte er in den Augenwinkeln, dass sein Egoismus bei ihr Empörung hervorrief.

»Du bist nicht allein auf der Welt«, raunte sie böse.

Ihre ewige Angst, zu kurz zu kommen, ärgerte ihn. Das Los der Erstgeborenen, denen die Zweitgeborenen mit nervender Ausdauer am Thron sägen. Aber auf einen Streit mit der Schwester wollte er es nicht ankommen lassen. Bei Ann Kristin wäre er damit sicher untendurch gewesen. Widerstrebend gab er den Joint an Finn weiter.

Nach der dritten Runde tippte sich das Mädchen an den Turban und sagte:

»Merkt ihr schon was?«

Laurens hielt inne. Eigentlich merkte er nichts. Oder nicht viel. Er fühlte sich vielleicht ein bisschen schwummrig.

In den Worten der Schwester klang es ähnlich.

»Ob ich was merke?« Ihr Blick wurde glasig und richtete sich nach innen. »Bin mir nicht sicher.«

Ann Kristin lachte. Es war ein ziemlich brüchiges Lachen.

Auf Laurens wirkte sie in diesem Moment besonders fragil und zerbrechlich.

»Keine Sorge. Ihr werdet nicht enttäuscht werden.«

»Bist du dir sicher?« Der Ton war spöttisch.

Als Antwort machte sie mit der Zigarette in der Hand eine beschwingte Geste. Die Glut beschrieb in der Luft kleine Bögen.

»Das ist reinstes Karma.«

Als der Joint bis auf einen Stummel aufgeraucht war, schnippte Ann Kristin ihn durch das Dock. Eine bemerkenswert maskuline Geste für so ein junges Wesen. Er erlosch widerstandslos auf dem eiskalten Metall.

Und mit ihm die eine oder andere Vision.

»Kommt, wir hauen ab. Bestimmt vermisst man euch schon!«

Das klang überraschend resolut.

Sie stand auf und klopfte sich am Hintern den vermeintlichen Staub aus dem Persianer.

Auf dem Weg zurück dämpfte der Filz im Durchgang die Musik, die noch immer die Halle nebenan erfüllte.

Ann Kristin ging zu dem Ü-Wagen und setzte sich wieder auf die Lochblechstufen. Unschuldig saß sie da, die Arme um die Knie gelegt. Als ob nie etwas geschehen wäre.

»Wartet«, sagte sie.

Sie holte ihr Telefon hervor und zielte mit ihm in Richtung Geschwister.

»Was soll das?«

Finn hasste es, wenn man sie fotografierte. Das kam ihr vor, als würde man ihr etwas wegnehmen. In der Schule passierte es ohnehin oft genug, dass jemand ein Telefon in die Luft hielt und drauflosknipste.

»Nur für mein Tagebuch.«

Ann Kristin schob das Telefon zurück in den Mantel.

»Wollt ihr mich morgen besuchen kommen?«

»Geht nicht«, antwortete Finn streng. Sie deutete auf den Bruder: »Wir fahren nach Paris. Heute Abend.«

Die Schwester sagte das mit eindrücklicher Bestimmtheit – so, als wäre jeder Gedanke an einen anderen Hinderungsgrund ausgeschlossen. Etwa der, dass das Erziehungsprogramm, welches der Reeder den Geschwistern angedeihen ließ, Ausgang nach neun an keiner Stelle vorsah. Erst recht nicht ohne den Schutz wenigstens eines ihm ergebenen Erwachsenen.

Um sich zu verabschieden, hob Laurens lässig die Hand. Daraufhin folgte er wortlos der Schwester. Fast hätte man glauben können, es handelte sich bei ihm um ihren treuen Vasallen.

Bevor Finn den Vorhang erreichte, hatte er sie eingeholt.

Er schob den schweren Samt beiseite und ließ die Schwester zuerst hindurchtreten.

Es war eine ironische Geste, die Bezug nahm auf die absonderlichen Gepflogenheiten ihrer Mathelehrerin, die, zum Spott des gesamten Hrabanus-Maurus-Gymnasiums, hartnäckig daran arbeitete, aus den Jungs in der Klasse Kavaliere zu machen.

Als Laurens nachfolgte, knallte er gegen eine Wand aus Licht und Lärm.

Gebendet erstarrte er und wäre vor Schreck beinahe einen Schritt zurückgewichen.

Dann löste sich die Wand in ihre Einzelheiten auf: in eine Batterie von Scheinwerfern, die von den Seiten gebündeltes Licht auf die Bühne schickten; in die donnernde Stimme des Tenors und die sinfonische Musik des Orchesters.

Zudem schälte sich eine Phalanx säuberlich aufgereihter und geschlossener Knie aus dem Dunkel am unteren Bildrand. Und Gesichter, die fromm und mit Glanz in den Augen vor zur Bühne starrten.

Er fühlte sich von der Musik ergriffen und erhoben. Wie euphorisiert. Übergroß, olympisch, unbezwingbar. Es war ein irritierendes Gefühl, denn er kam sich abstrakt vor, als gehörte er nicht ganz sich selbst.

Sein Blick wanderte unwillkürlich zur Decke.

Daraufhin bewegte er die Schultern, als wollte er etwas von sich abschütteln. Das Insekt, das ihm auf dem Rücken hockte. In Gedanken sah er es vor sich. Wie ein Käfer klammerte es sich an seinen Rücken und kniff ihm mit seinen beiden Kopfscheren in den Nacken.

Im nächsten Moment war ihm sehr flau in den Knien. Es musste an dem Gift liegen, das ihm das Insekt mit seinem Stachel injizierte.

Bevor er die Schwester bitten konnte, dass sie ihn von dem Ungeziefer befreite, zog ihn diese am Ärmel. Im Halbdunkel hatte sie den Reeder entdeckt.

In einer der vorderen Reihen, halb erhoben, winkte er energisch die Geschwister zu sich.

Der Feind, dachte Laurens – und wunderte sich, wie er auf diese Assoziation kam.

Reinstes Karma.

Glossar

S. 6, Motto

*On se sent plutôt la qu'ici.* – Man fühlt sich weniger hier, eher dort.

S. 9

*Ne me casse pas les couilles!* – Geh mir nicht auf den Sack.

S. 23

*Au fond ça m'est bien égal!* – Im Grunde ist mir das völlig egal.

*Arriviste!* – Emporkömmling!

S. 26

*Sommes-nous au complet?* – Sind wir vollständig (alle zusammen)?

*Viens, ma gosse.* – Komm, Kleine.

S. 56

*T'ò'n pi! = Tant pis!* – Dann eben nicht!

S. 73

*Es-tu fou?* – Bist du verrückt?

S. 89/90

*Tous ces moments*

All diese Momente

*Perdus dans l'enchantement*

verloren in der Verzauberung

*Qui ne reviendront.*

werden nicht wiederkommen.

S. 96

*Avoir une longueur d'avance sur quelqu'un.* – Jemandem einen Schritt voraus sein.



S. 153

*Faites!* – Abgemacht!

S. 165

*C'est une caricature.* – Das ist eine Karikatur.

*C'est pour rire.* – Das ist zum Lachen.

S. 199

*Une demi blonde d'un petit air faussement contrit.* – Ein kleines Helles mit aufgesetzt-reumütiger Miene.

S. 204

*Voyage autour de ma cellule.* – Reise um meine Zelle.

S. 249

*Ratés* – Versager/Blindgänger

*Douceurs* – Freundlichkeiten/Gefälligkeiten

S. 276

*Putain de merde.* – Verdammte Scheiße.

S. 279

*Con!* – Arschloch!

S. 305

*Régime de paresse* – Regime der Faulheit

*Ich bedanke mich bei der Literaturförderung des Landes Rheinland-Pfalz für den »Martha-Saalfeld-Förderpreis« und bei der Villa Decius, Krakau, für das Aufenthaltsstipendium »Homines Urbani«. Danken möchte ich auch meiner Lebensgefährtin, die mir unzählige Male half, wenn ich nicht weiterwusste, und die die Geduld aufbrachte, all meine Irrwege mit unerschöpflichem Verständnis zu begleiten. Mit ihr stieg ich eines Abends versehentlich in den Zug, der bald darauf mit uns beiden als einzigen Passagieren durch die Nacht rauschte – ohne Halt und ohne dass wir das Ziel gekannt hätten. Julia ist der Roman gewidmet.*

» Sie saßen am Fenster, einander gegenüber, jeder vor dem Schmetterlingstisch, den man aus der Armlehne hervorklappen konnte. Nach einem uneinsichtigen Plan hatten sie verschiedene Gegenstände darauf ausgebreitet, vor allem ausreichend Lektüre und natürlich Lakritzschnecken, die ohne die Bücher keinen Sinn ergaben.

Beide waren sie manische Leser. Wie die meisten von uns wurden sie vom Sichtbaren nicht zufriedengestellt. «

